

Grußwort von Dr. Hermann Schefers

Leiter der UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch

Eröffnung der Ausstellung „Geschichte schöpfen – Quellen aus einem Brunnen“ am 5. Oktober 2021

Mit der Ausstellung „Geschichte schöpfen – Quellen aus einem Brunnen“, meine sehr verehrten Damen und Herren, eröffnen wir heute das sowohl sehens- wie auch erlebenswerte Ergebnis jahrelanger Arbeit, das uns den Blick öffnet für den Wert und die Aussagekraft der nicht-schriftlichen, nicht-urkundlichen, nicht-chronikalischen Quellen zur Geschichte des Klosters Lorsch, die uns natürlich gerade für die Epochen hochwillkommen sind, die seit dem Versiegen einer systematischen klösterlichen Historiographie kurz vor 1200 noch folgen sollten.

Wir sind gewohnt, diese Zeit als eine Phase des Niedergangs zu begreifen, zumal das Kloster bald nach 1200 zwischen die Fronten der beiden mächtigsten politischen Kräfte geriet, die am Ober- und Mittelrhein konkurrierten: Kurpfalz und Kurmainz, wobei, wie wir alle wissen, Kurmainz im wesentlichen obsiegte und das bis dahin reichsunmittelbare Kloster Lorsch an sich zog, die Benediktiner daraus vertrieb und nach einem kurzen und erfolglosen zisterziensischen Intermezzo Prämonstratenser-Chorherren hier ansiedelte.

Damit waren die Zeiten dahin, in denen Lorsch als Reichsstand eine Rolle spielte, der reiche Grundbesitz war zerschlagen, aber vieles erinnerte noch an das bedeutende Erbe – die Bibliothek, repräsentative Bauten aus früheren Jahrhunderten, der Kirchenschatz, die Königsgräber – und: der Heilige

Nazarius, dessen Noch-Vorhandensein 1266 ausdrücklich konstatiert wurde, eine Feststellung, die uns die außerdem auf eine zeitgenössische kalendarische Notiz gestützte Weihe des Hauptaltars der Klosterkirche durch Erzbischof Werner von Mainz und Bischof Heinrich von Speyer und somit eine sonst undokumentierte späte Bauphase bestätigt. In dieser und der folgenden Zeit hat die Propstei Lorsch noch einmal ihr Erscheinungsbild verändert, hin zu jener durchaus beeindruckenden Silhouette, die uns in der ersten und einzigen einigermaßen authentischen Abbildung des Klosters durch Matthäus Merian d.Ä. vorgeführt wird: das Erscheinungsbild einer kleinen, spätmittelalterlichen Klosterstadt.

Im Dunstkreis von Mainz, zwischen den Einflußsphären der großen Bauhöfen von Straßburg und Köln erlebt Lorsch eine gewisse Nachblüte, die sich auch in Zuwendungen, Grablegen des regionalen Adels und freundlicher Koexistenz mit anderen Klöstern der Region ausdrückt – zu denken wäre allein an Schönau, dessen Konvent zahlreich in der seit etwa 1320 wieder gepflegten Lorschener Memoria vertreten ist. Diese Nachblüte, gepaart mit relativem Wohlstand, findet ihren Ausdruck in zahlreichen Zeitspuren, sei es in den seit längerem bekannten Fragmenten hochwertiger Bauskulptur, im überaus umfangreichen Bestand an Baukeramik von der ornamentierten Bodenfliese bis zu den schönen, glasierten Nischenkacheln des späten 14. Jahrhunderts, wir denken an Reste bemalten Glases und nicht zuletzt an die Fresken des als Marienkapelle genutzten Obergeschosses der Torhalle. Das alles kam zum Erbe vergangener Jahrhunderte *hinzu*, soweit es eben erhalten geblieben war.

Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet ein Brunnen des Klosters, noch dazu einer, der nicht zu Unrecht und schon auf den ersten Blick weit in nachklösterliche Zeit zu datieren war, nicht nur unser vorhandenes Wissen

über die Ausstattung des liturgischen Raumes bereichern, sondern auch erste Beispiele vollplastischer figürlicher Skulptur höchster Qualität liefern sollte?

Der Standort dieses Brunnens war stets bekannt, er ist bereits im ältesten Plan des Klosters aus dem Jahr 1744 eingetragen. Die unschöne Betonabdeckung verschwand 1991 zum Hessestag in einem Beet, so dass es erst die Geländeänderungen im Rahmen des Investitionsprogramms zugunsten der deutschen Welterbestätten waren, die seine Existenz und die zweier weiterer Brunnen wieder in Erinnerung riefen. Während die beiden anderen für eine künftige Untersuchung versiegelt und obertägig markiert wurden, wurde der dritte einer besonderen Untersuchung unterzogen. Sie hätte schnell mit dem Resultat beendet werden können, dass Teile des Brunnens aus Abbruchsteinen des Klosters errichtet worden waren – für ein Bauwerk des 18. Jahrhunderts alles andere als eine Überraschung, da nicht nur halb Lorsch, sondern bis zu einer Entfernung von zehn Kilometern damals kaum ein Bauwerk im südhessische Ried entstand ohne von der Freigabe des einstigen Klosters als Steinbruch zu profitieren.

Diese Untersuchung jedoch stand unter einem ganz besonders günstigen Stern, denn wir durften von der Expertise, der reichen Erfahrung und dem geschulten Blick einer Bauforscherin profitieren, wie es sie nur wenige in unserem Land gibt, und die seit 2016 zudem das Baudenkmalpflegeteam unserer hessischen Schlösser und Gärten durch ihre Mitarbeit bereichert: Frau Dr. Papajanni. Sie dürfen, meine sehr verehrten Damen und Herren, in der Ausstellung einmal selbst ausprobieren, ob Sie diesen oder jenen Stein nicht einfach als Bruchstein abgetan hätten, sondern ihm an seinen Rändern beispielsweise angesehen hätten, Querschnitt einer zerschlagenen Figur mit elegantem Faltenwurf zu sein. Und nicht nur das: Sie hätten außerdem bereit

sein müssen, ihre Beobachtungen an einem Feuerwehrseil hängend mit in die Stirn rutschenden Sturzhelm anzustellen und der Aussicht auf eine temporäre Ohnmacht in Folge aufsteigender Gase. Das war 2013.

Fünf Jahre später, und hier kommt auch Frau Karen Keller ins Spiel, standen wir dann alle in Köln vor den ausgebauten Überresten einstiger bauskulpturaler Pracht der Klosterkirche. Gestärkt durch eine wunderbare Gulaschsuppe offenbarten sich uns mehrere Gruppen zusammengehöriger Fragmente: Zwei vollplastische Figuren waren zu unterscheiden, Überreste eines an aus früheren Grabungsfunden bekannten Schrankenwerks hochromanischer Zeitstellung und ein kleiner Löwe, verbunden mit der Spitze eines eleganten Schuhs, bei dem wir noch den Rest eines Sepulchralmonuments des 13. oder 14. Jahrhunderts vermuteten. Diese Fragmente zusammenzufügen – das ist nach der Identifikation der Fragmente im aufgehenden Mauerwerk des Brunnenschachts die zweite Leistung, die unsere volle Bewunderung verdient; ich möchte den Vergleich mit einem Puzzle deshalb nicht bemühen, weil bei einem Puzzle, die zueinanderpassenden Teile ja auch wirklich exakt ineinander passen. Hier war das ungleich schwerer, die Ränder sind nicht scharf, die Oberflächen sandig. Die Kanten vom Zahn der Zeit abgeschliffen. Dass wir heute die Figuren so sehen dürfen, wie sie sind, ist eine meisterliche Leistung von Entdeckerin, Restauratorin und Stahlbauer mit – nomen est omen – dem schönen Firmennamen Steinmetz.

Und was wäre die schönste Rekonstruktion ohne die perfekte Inszenierung als Voraussetzung für die gelingende Vermittlung. Hier darf ich Frau Gutjahr zu ihren gestalterischen Ideen herzlich gratulieren und meiner Freude darüber Ausdruck verleihen, dass uns diese Gestaltung das ganze nächste Jahr begleiten wird. Bild, Animation, Text und Objekt gehen hier eine wunderbare,

selbsterklärende Verbindung ein, die auch – und das empfiehlt diese Ausstellung auch einem Unterhaltung suchenden Publikum – den Nebensächlichkeiten einer archäologischen Kampagne Platz einräumt: einer kleinen Silbermünze, einer Glasnuppe, einer Ofenkachel und sogar der einsamen, an ewiges Dunkel und glitschige Feuchtigkeit gewöhnten Bewohnerin des Brunnens, der Knoblauchglanzschnecke!

Und so bleibt mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht nur für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit zu danken, sondern Ihnen zu Ihrem Besuch viel Freude, Unterhaltung und auch die eine oder andere neue Erkenntnis zu wünschen.